

FRIEDRICH NICOLAS MANSKOPF

1869 – 1928

Friedrich Nicolas Manskopf

Ausstellung
der Stadt- und Universitätsbibliothek
Frankfurt am Main

31. August bis 6. Oktober 1978

ISBN 3-88131-010-X
Fotos: Gerhard Dittmann
Druck: E. Imbschmidt KG, Frankfurt am Main



Friedrich Nicolas Manskopf

aufführungen. Von all diesen Quellenmaterialien kann diese Ausstellung freilich nur einen kleinen Ausschnitt zeigen.

Gemeinsam mit den reichen Musikbeständen der Rothschild-Bibliothek und den Beständen der Frankfurter Stadtbibliothek bildet die Manskopf'sche Stiftung heute den Kernbestand der Musik- und Theatersammlung in der Stadt- und Universitätsbibliothek. Sie hat erheblich dazu beigetragen, daß die historischen Musikbestände dieser Bibliothek nach den Staatsbibliotheken in Berlin und München zu den umfangreichsten wissenschaftlichen Sammlungen in Deutschland gehören, und dementsprechend wird Musik und Musikwissenschaft als besonderes Sammelgebiet hier intensiv gepflegt. Der hier vorhandene Forschungsbestand wird dank der Erschließung und der Benutzungsmöglichkeiten von der Musik- und Theaterwissenschaft des In- und Auslandes stetig genutzt.

Für die Vermehrung der Bestände ist von Bedeutung, daß der Stadt- und Universitätsbibliothek von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur

Katalog: Hartmut Schaefer.

Herausgegeben mit Unterstützung des Kulturdezernats der Stadt Frankfurt am Main.
August 1978.

ISBN 3-88131-010-X

Fotos: Gerhard Dittmann

Druck: E. Imbescheidt KG, Frankfurt am Main

Inhaltsverzeichnis

Hilmar Hoffmann und Klaus-Dieter Lehmann	
Vorwort	5
Albert Richard Mohr	
Friedrich Nicolas Manskopf zu seinem 50. Todestag	
Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung	7
Hartmut Schaefer	
Das »Musikhistorische Museum« von Friedrich Nicolas Manskopf	
Zum Inhalt und Aufbau der Ausstellung	29
Verzeichnis der Ausstellungen von Friedrich Nicolas Manskopf	
und seiner Mitwirkung an fremden Ausstellungen	43
Literaturhinweise	45

Friedrich Nicolas Manskopf

Katalog: Hartmut Schaefer

Herausgegeben mit Unterstützung des Kulturreferats der Stadt Frankfurt am Main
August 1978.

ISBN 3-593-010-3

Fotograf: Gerhard Dittmann

Druck: E. Imbschmidt KG, Frankfurt am Main

Vorwort

Seit Jahrhunderten sind zahlreiche kulturelle Stiftungen mit unserer Stadt eng verbunden. Eine der bedeutendsten unter ihnen stellt das »Manskopfsche Musikhistorische Museum« dar, das der Frankfurter Mäzen Friedrich Nicolas Manskopf in lebenslanger Begeisterung für die Musik und unter bemerkenswertem Einsatz seiner Person gesammelt hat.

Manskopf verstarb am 2. Juli 1928, ohne testamentarisch geregelt zu haben, was mit dem Museum nach seinem Tod geschehen solle. Seine Schwestern als Erben hielten sich aber der Überzeugung ihres Bruders verpflichtet, als sie sich entschlossen, die wertvolle Sammlung trotz einer Reihe von auswärtigen Kaufangeboten der Stadt Frankfurt zu schenken. Diese Haltung entsprach zum einen der engen Verbundenheit Manskopfs mit seiner Vaterstadt und ihrem kulturellen Leben sowie seinem festen Wunsch, die Sammlung bei freiem Eintritt einem weiteren Kreis von musikinteressierten Besuchern zugänglich zu machen; andererseits entsprach die Stiftung unmittelbar der Tradition der Familie Manskopf, die der Stadt Frankfurt viele bleibende Werte vermacht hat.

Das zweifellos kostbarste Geschenk, die musikhistorische Sammlung von Friedrich Nicolas Manskopf, ging durch den Schenkungsvertrag vom 30. April 1929 in den Besitz der Stadt über. Diese umfangreiche Sammlung veranschaulicht Musikgeschichte und Musikleben mit einer Vielzahl von Quellenmaterialien, von denen hier die wichtigsten genannt seien: Briefautographen von Komponisten und Musikern, handschriftliche und gedruckte Dokumente, die sich auf Musik beziehen, Musikhandschriften, Notendrucke, Libretti, Musikerporträts und andere Abbildungen, Konzert- und Theaterzettel sowie Plakate zu Konzerten und Opernaufführungen. Von all diesen Quellenmaterialien kann diese Ausstellung freilich nur einen kleinen Ausschnitt zeigen.

Gemeinsam mit den reichen Musikbeständen der Rothschild-Bibliothek und den Beständen der Frankfurter Stadtbibliothek bildet die Manskopfsche Stiftung heute den Kernbestand der Musik- und Theatersammlung in der Stadt- und Universitätsbibliothek. Sie hat erheblich dazu beigetragen, daß die historischen Musikbestände dieser Bibliothek nach den Staatsbibliotheken in Berlin und München zu den umfangreichsten wissenschaftlichen Sammlungen in Deutschland gehören, und dementsprechend wird Musik und Musikwissenschaft als besonderes Sammelgebiet hier intensiv gepflegt. Der hier vorhandene Forschungsbestand wird dank der Erschließung und der Benutzungsmöglichkeiten von der Musik- und Theaterwissenschaft des In- und Auslandes stetig genutzt.

Für die Vermehrung der Bestände ist von Bedeutung, daß der Stadt- und Universitätsbibliothek von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur

besonderen Pflege das Fach Theaterwissenschaft als Schwerpunkt der überregionalen Literaturversorgung in der Bundesrepublik Deutschland anvertraut wurde. Dies geschah vor dem Hintergrund der hervorragenden Theaterbestände, an denen Manskopf durch seine besondere Hinwendung zum Musiktheater zu einem beträchtlichen Teil mitgewirkt hat. Wir nehmen den Tag ehrenden Gedenkens deshalb gern zum Anlaß, durch eine Ausstellung dem unermüdlichen Sammler und Wohltäter den tief empfundenen Dank zu erweisen.

Unser aufrichtiger Dank gilt auch Herrn Prof. Dr. Albert Richard Mohr für seinen Beitrag, in dem er aus persönlichen Erinnerungen das Leben Friedrich Nicolas Manskopf schildert, und Herrn Dr. Hartmut Schaefer, der die Ausstellung vorbereitet und aufgebaut hat.

Wir hoffen sehr, daß es mit dieser Dokumentation gelingt, ein eindrucksvolles Kapitel Europäischer Musikgeschichte zu entwickeln und gleichzeitig von der Initiative eines privaten Sammlers Zeugnis abzulegen.

Hilmar Hoffmann
Dezernent für Kultur
und Freizeit

Klaus-Dieter Lehmann
Direktor der Stadt- und
Universitätsbibliothek

Albert Richard Mohr
Friedrich Nicolas Manskopf
zu seinem 50. Todestag

Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung

Der 50. Todestag von Friedrich Nicolas Manskopf ist der Anlaß, eines Mannes zu gedenken, der ein reiches musikalisches Erbe hinterlassen hat.

Gerne erinnere ich mich jenes großen, überaus liebenswürdigen Mannes, dessen Auftreten stets den Anschein erweckte, als ginge es ihm darum, eine Erklärung abzugeben. Es war in meinen frühen Gymnasiast Jahren, als ich zum ersten Mal jenes Museum in dem schönen Patrizierhaus am Untermainkai 54 besuchte, das im Jahre 1961 dem späteren Intercontinental-Hotel weichen mußte. Noch heute sehe ich Manskopf vor mir, wie er auf mich zutrat, seinen Namen nannte und mich nach dem meinigen fragte, der ihm gewiß nichts sagen konnte, da ich – wenngleich Frankfurter – nicht jenen wohlhabenden Kreisen angehörte, denen er zuzurechnen war. Da sich zu jener Stunde kein weiterer Besucher einfand, führte mich Manskopf höchst persönlich durch die Museumsräume. Zuweilen legte er seinen Arm auf meine Schulter und erklärte mir mit Geduld und Sachkunde all jene Dinge, die mein besonderes Interesse gefunden hatten. Ich entsinne mich noch genau, wie er – etwa auf halbem Wege – mich nach Hause schickte mit der Erklärung, ich könne ja doch nicht alles auf einmal behalten. Als ich hierauf erstaunt reagierte, sprach er den Wunsch aus, ich möge an einem anderen Tag wiederkommen und meine Schulfreunde mitbringen. Auf dem Weg zum Ausgang zeigte er mir noch einige weniger bekannte Musikinstrumente, wobei ich ihm zu verstehen gab, daß ich recht gut Geige spielen könne. Er verabschiedete sich daraufhin von mir mit dem Wunsch, ich möge ihm bei meinem nächsten Besuch einmal etwas vorspielen. Da ich mit der Erfüllung dieser Bitte nicht zu lange warten wollte, bat ich meine um wenige Jahre ältere Schwester, mir auf dem Weg zum Museum beim Tragen von Notenständer und Geige behilflich zu sein. Meine Schwester lehnte dieses Ansinnen jedoch strikt ab mit dem Bemerkung, sie sei doch schließlich kein Sargträger. Dabei spielte sie auf den schwarzen Holzkasten an, in dem damals üblicherweise die Geigen transportiert wurden. Nach dieser ersten Enttäuschung gelang es mir jedoch, meinen Schulfreund anzuwerben, der sich gegen Abtretung eines Teils meines Taschengeldes bereit erklärte, mich zum Museum zu begleiten. Sichtlich erfreut empfing uns Manskopf, der im gleichen Anwesen einen Weinhandel betrieb. Er hatte mich sofort erkannt, nannte mich seinen kleinen Freund, setzte sich auf einen Stuhl und wartete auf den Beginn meiner Darbietung. Reichlich aufgeregt trug ich ihm einen Satz aus einer Vivaldi-



Charles Mouton. Kupferstich von Gerard Edelinck
nach dem Gemälde von François de Troy.

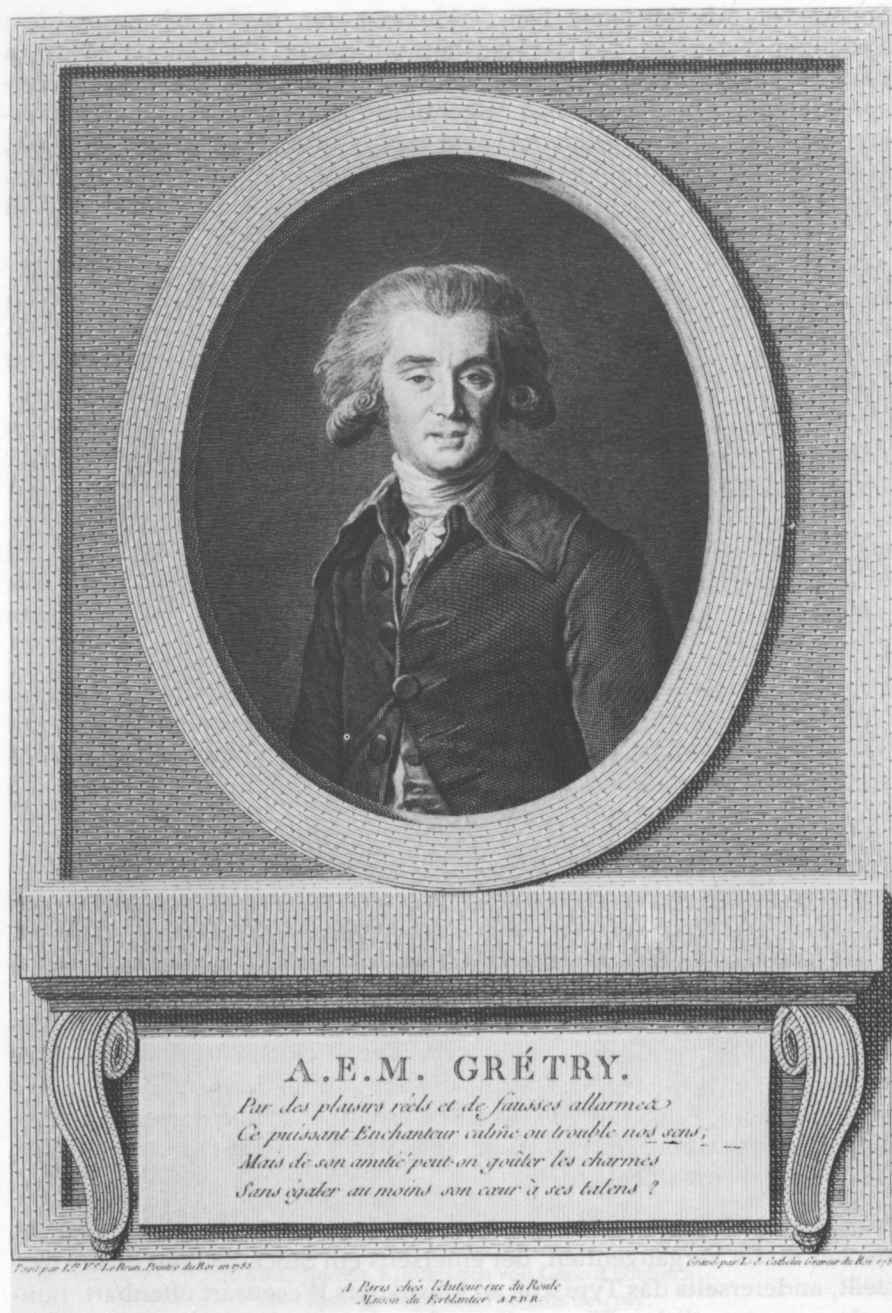
Sonate vor. Als der letzte Ton verklungen war, mußte ich zu meinem Erstaunen feststellen, daß der Hausherr unbemerkt das Zimmer verlassen hatte – was ich eilfertig als Zeichen seiner Enttäuschung über mein Violinspiel deutete. Aber nur wenige Augenblicke später kam Manskopf freudestrahlend zurück und zeigte mir eine merkwürdig oval geformte Violine, eine Tanzmeistergeige, die dem berühmten Niccolò Paganini gehört hatte. Ich durfte sogar darauf spielen, was mir allerdings bereits bei den ersten Takten erhebliche Schwierigkeiten bereitete, da das Instrument eine ungewohnte Mensur hatte. Daraufhin fragte ich »meinen großen Freund«, ob er vielleicht etwas von Vivaldi in seinem Museum habe, was er – peinlich berührt – verneinen mußte. Rettung aus dieser unangenehmen Situation bot ihm eine Besuchergruppe, der er sich nunmehr zuwandte. Manskopf bat mich und meinen Schulfreund, uns gleichfalls der Führung anzuschließen, und legte auch diesmal wieder von Zeit zu Zeit väterlich seinen Arm auf meine Schulter. Beim Gang durch das Museum fragte ihn einer der Besucher, ob ich sein Sohn sei. Manskopf verneinte dies mit dem erklärenden Hinweis, wenn ich auch nicht sein Sohn sei, so sei ich doch immerhin ein »Sohn der Muse«. Als ich mich hierauf entrüstet zu Wort meldete und erklärte, daß mein Name nicht Muse laute sondern Mohr, da lachte das ganze Auditorium. Ich jedoch fühlte mich davon nicht im geringsten betroffen.

Nach meiner Rückkehr ins Elternhaus drückte mir mein Vater auf Befragen ein Lexikon in die Hand, wo ich dann beschämt feststellen mußte, daß mit der Bezeichnung »Muse« die Göttin der Tonkunst gemeint war. Schnell wich meine Beklemmung, denn nun fühlte ich mich durch die Äußerung Manskopfs noch geehrt.

Es würde zu weit führen, wollte ich meine zahlreichen Besuche im Museum alle aufzählen und die damit verbundenen schönen Erlebnisse mit diesem interessanten Mann im einzelnen wiedergeben. Ein letzter erinnernder Rückblick indes sei mir noch gestattet. Diese Begebenheit steht im Zusammenhang mit der Führung einer ausländischen Besuchergruppe, die Zeuge wurde, wie mir Manskopf den Lohengrinhelm des berühmten Wagnersängers Schnorr von Carolsfeld spontan auf den Kopf setzte. Der Helm war jedoch so groß, daß er mir über den Kopf rutschte und bis hinab auf die Schulter fiel. Die Anwesenden lachten darüber so herzlich, daß ich mich zutiefst beschämt fühlte und, ohne Abschied zu nehmen, aus dem Museum flüchtete.

Nun, meine Damen und Herren, lassen Sie mich nach diesem kleinen Abstecher in die Vergangenheit, der einerseits ein Stück Zeitgeschichte darstellt, andererseits das Typische an Manskopfs Wesensart offenbart, nunmehr zum eigentlichen Thema dieser Stunde kommen.

Wie ich bereits erwähnt habe, entstammte Friedrich Nicolas Manskopf



André Ernest Modeste Grétry. Kupferstich von Louis Jacques Cathélin, 1786 nach dem Gemälde von Elisabeth Lebrun.

einem wohlhabenden Frankfurter Bürgerhaus. Sein Urgroßvater, ursprünglich Textilgroßkaufmann, gründete in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die später zu internationalem Ruhm gelangte Weingroßhandlung Manskopf-Sarasin. Bald wurde sie zum größten Unternehmen dieser Art in Frankfurt mit Tochterhäusern in Amsterdam, London, Manchester, Liverpool, Bombay, Kalkutta, New York, Baltimore, New Orleans, Kopenhagen, Stockholm, Moskau und Batavia. Mit der Bedeutung des Weingeschäftes wuchs auch das Ansehen der Familie Manskopf bis in hohe Fürstenkreise hinein. Im Jahre 1793 wurde die Familie Manskopf in ihrem prächtigen Wohnhaus Lichtenstein am Römerberg durch einen Besuch von König Friedrich Wilhelm II. und dessen Söhne beehrt. Unvergessen ist auch jener Ball im Hause Manskopf, der zur Verlobung des Kronprinzen, des späteren König Wilhelm des Dritten, mit der Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz führte. Wie enorm reich der Urgroßvater von Nicolas Manskopf war, bestätigt das bei seinem Tod im Jahre 1810 hinterlassene Barvermögen von ca. 265 000 Reichstalern, etwa vier Millionen Goldmark. Seine Nachkommen verstanden es, das Ansehen des Unternehmens zu bewahren, mit dem sich auch der Glanz eines repräsentativen Privatlebens verband. So ist uns überbracht, daß beispielsweise einer der drei Söhne des Firmengründers seine Festgäste auf einem Geschirr aus purem Gold zu bewirten pflegte. Ebenso großzügig zeigte man sich bei der Unterstützung kultureller Bestrebungen. Mit dem Namen Manskopf verbindet sich zum Beispiel die Erneuerung der auf dem Römerberg aufgestellten, stark verwitterten steinernen Justitia-Figur vom Jahre 1611 in eine Statue aus Bronze.

Mit der Erinnerung an die Geburt Friedrich Nicolas Manskopfs am 25. April 1869 in der Hochstraße 22 zu Frankfurt am Main treten wir in das Leben des heute zu Ehrenden ein. Als überaus zartes Kind bedurfte er der liebevollsten Pflege seiner Mutter, welche mütterlicherseits aus der bekannten Frankfurter Hugenottenfamilie Gontard stammte. Als der kleine Nicolas, den man später gerne »Niklees« nannte, in das schulpflichtige Alter kam, schickte man ihn zunächst in die Vorschule des Wöhlerymnasiums, das zu jener Zeit im Hause Ecke Bockenheimer Tor und Hochstraße sein Domizil hatte. Nach einigen Jahren wurde jedoch eine Umschulung in die Adlerfluchtschule notwendig, da der junge Stammhalter an der lateinischen und griechischen Sprache keinen Gefallen fand.

Der Knabe zog es vor, seinen musikalischen Neigungen nachzugehen, zu denen vor allem das Violinspiel zählte. Bemerkenswert hierbei ist, daß sein Lehrer kein geringerer war als der Konzertmeister der Frankfurter Oper, Robert Pfitzner, Vater des Komponisten Hans Pfitzner. Bereitwillig unterstützten die Eltern die musische Neigung ihres Sohnes Nicolas, denn schon von jeher waren die besonderen Interessen des Hauses Manskopf – neben dem geschäftlichen Erfolg und der gesellschaftlichen Repräsentation – vor allem auf die Pflege der Hausmusik und die Unterstützung kultureller



Clara Schumann. Fotografie von E. Rabending in Frankfurt am Main.
Mit Unterschrift von Clara Schumann.

Bestrebungen gerichtet. In diesem Zusammenhang bleibt zu erwähnen, daß ein Onkel Nicolas Manskopfs in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts der Theateraktiengesellschaft als Vizepräsident, späterhin sogar als Präsident, angehörte. Nicht weniger bedeutsam ist die Tatsache, daß die Familie zu den etwa 50 Förderern des Opernhaus-Neubaues gehörte, welche sich durch eine Spende von 5 000 bzw. 10 000 Gulden mit der Eröffnung des Prachtbaues im Jahre 1880 ein Anrecht auf eine Loge sichern konnten. Der junge Manskopf fand auf diese Weise schon frühzeitig reiche Gelegenheit, an dem durchaus regen Musik- und Theaterleben in Frankfurt teilzunehmen. Dieser Zeit entstammen auch die ersten Aufzeichnungen des Schülers Nicolas über die Sammlung von Erinnerungsstücken, die er sich vornehmlich von Frankfurter Künstlern erbeten hatte.

Als er mit 18 Jahren die Schule verließ, leistete er zunächst seinen Militärdienst bei den Dragonern in Karlsruhe ab. Schon nach einem Vierteljahr entließ man ihn jedoch als untauglich, da er sich den Strapazen des Militärdienstes nicht gewachsen zeigte und sich – wie es so schön heißt – wegen erheblicher Kopfschmerzen beim Tragen des Helmes unwohl fühlte. Diese Angaben aus den Annalen können wir gewiß mit der Annahme verbinden, daß der junge Manskopf beglückt die Kaserne mit dem Elternhaus vertauschte.

Bald jedoch galt es, von Frankfurt Abschied zu nehmen, da ihn seine Eltern nach Lyon schickten, wo er bei einem Onkel mütterlicherseits eine kaufmännische Lehre absolvieren sollte. In der französischen Stadt besuchte er häufig Konzert- und Opernveranstaltungen und nahm auch weiterhin Violinunterricht. Wenngleich es sich im einzelnen nicht durch Zeugnisse belegen läßt, so dürfte doch außer Frage stehen, daß Manskopf auch in Lyon seinem Sammeleifer treu geblieben ist. Mit der Heimat hielt er ständigen Kontakt und ließ sich von dort Berichte und Rezensionen über die wichtigsten musikalischen Veranstaltungen in Frankfurt nachsenden. Eine weniger erfreuliche Begebenheit während seines Aufenthaltes in Lyon war ein Überfall auf dem Heimweg von einer abendlichen Veranstaltung. Manskopf setzte sich jedoch energisch zur Wehr und erreichte so, daß die Angreifer von ihm abließen.

Nach zweijährigem Aufenthalt in Frankreich schickten ihn seine Angehörigen im Jahre 1889 zur Erweiterung seiner kaufmännischen Kenntnisse nach London. Dort bot sich dem jungen Manskopf reiche Gelegenheit, mit Künstlerkreisen Verbindung aufzunehmen und sich nebenher seiner Sammeltätigkeit zu widmen. In England erwarb er auch jene Wasserkanne aus dem Besitz Beethovens, mit welcher sich der Meister nach längerem Klavierspiel angeblich die Hände zu kühlen pflegte. Manskopf veranlaßte unverzüglich, daß die Öffentlichkeit durch die Presse von dem Besitz der Kuriosität erfuhr, zumal ein Musikenthusiast ihm eine enorme Summe für den Erwerb der Kanne geboten hatte. Manskopf schien dieses Requisit



à Monsieur Nicolas Manskopf -

hommage très sympathique.

Paris 195. — J. Massenet

Jules Massenet. Lithographie von Paul Maurou, 1877.

Mit Widmung an Manskopf, Paris 1895.

jedoch wertvoll genug, um seiner eigenen Sammlung zusätzliche Anziehungskraft zu verleihen. Im Jahre 1890 hatte er dann sogar Gelegenheit, die Kanne als Leihgabe einer Beethoven-Ausstellung in Bonn zu überlassen. Als bekannt wurde, daß Manskopf u. a. auch im Besitz einer Locke von Beethoven, eines Regenschirmes von Liszt sowie der letzte Mützen von Louis Spohr war, stempelte man ihn eifertig als Kuriositätenjäger ab. Es geschah dies in völliger Verkennung der wertvollen Schätze an Autographen, Porträts, Fotos, Theaterzetteln, Plakaten, Karikaturen usw., die er damals bereits in hoher Zahl zusammengetragen hatte. Manskopf indes ließ sich hierdurch nicht beirren. Er kannte das Interesse der breiten Öffentlichkeit an Kuriositäten, die ihm selbst jedoch nur als Brücke dienten, um möglichst vielen Menschen den Zugang zum Musealen zu erleichtern und ihnen den Weg aus der Unkenntnis im künstlerischen Bereich zu ebneten.

Ohne näher auf die Sammlung als solche einzugehen, wollen wir den weiteren Lebensweg Manskopfs verfolgen. Der Londoner Aufenthalt hinterließ bei Manskopf einen nachhaltigen Eindruck und war von bedeutenden Sammelerfolgen gekennzeichnet. In England schrieb er nebenbei auch Rezensionen über künstlerische Begebenheiten, die u. a. in der »Allgemeinen Deutschen Musikzeitung« und in der Wiener Musikzeitschrift »Die Lyra« veröffentlicht wurden. Interessant bleiben seine Anregungen zur Reform des deutschen Opernwesens, wobei ihm die Gründung eines Nationalen Theaters am Rhein vorschwebte. In diesem Zusammenhang sei auch auf die später von Manskopf verfaßten Zeitungsberichte zum Frankfurter Musik- und Theaterleben hingewiesen, die jedoch nicht allseits auf Wohlgefallen stießen. Zu den weniger angenehm Betroffenen zählte auch der Frankfurter Opernintendant Emil Claar, der zu Manskopfs großem Leidwesen diesem kurzerhand die Kritikerfreiplätze sperrte.

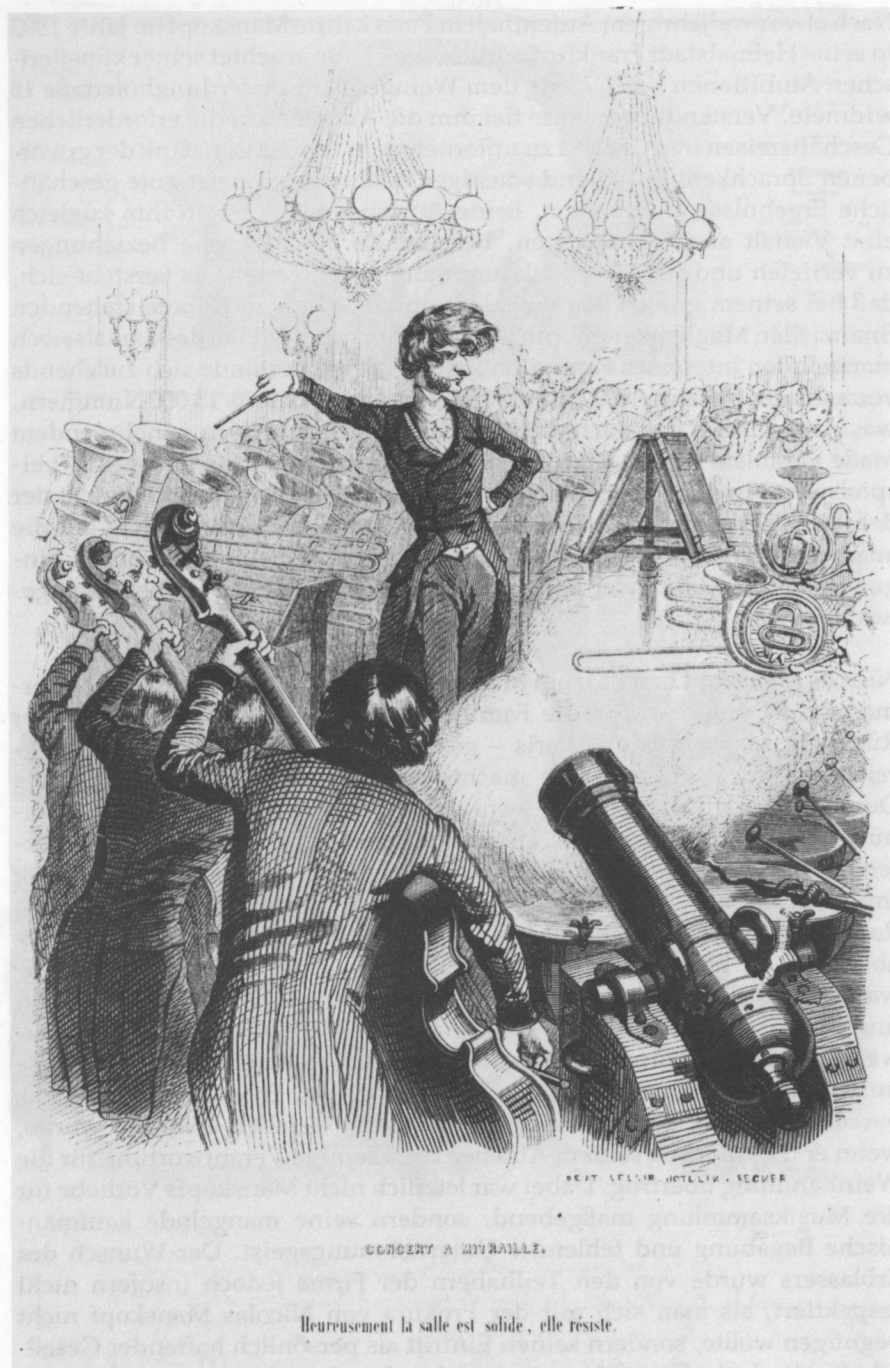
Im Jahre 1891 siedelte Manskopf auf Wunsch seiner Eltern nach Paris über, wo es für ihn sehr schwierig war, eine geeignete kaufmännische Stellung zu finden. In Paris machte er u. a. Bekanntschaft mit der berühmten Konzertsängerin und Pädagogin Mathilde Marchesi, geborene Graumann, die gebürtige Frankfurterin war und als eine der bedeutendsten Gesangsmeisterinnen ihrer Zeit in die Geschichte einging. In ihrem Hause verkehrten namhafte Persönlichkeiten des internationalen Musiklebens, so daß Manskopf dort reichlich Gelegenheit fand, neue Bekanntschaften anzuknüpfen und die Künstler zu bitten, ihm das eine oder andere Erinnerungsstück zu überlassen. Auch späterhin, als die Marchesi ihren Lebensabend in London verbrachte, war Manskopf als ihr junger Freund, wie sie ihn nannte, stets willkommener Gast in ihrem Heim. Sie förderte und unterstützte seine Bestrebungen auch insofern, als sie persönlich in Fachzeitschriften über Manskopfs segensreiche Sammeltätigkeit berichtete.



Gioacchino Rossini.
Von André Gill (i. e. Gosset de Guines) In: »La Lune«. Vom 6. 7. 1867.

Nach etwa zweijährigem Aufenthalt in Paris kehrte Manskopf im Jahre 1893 in seine Heimatstadt Frankfurt zurück, wo er – ungeachtet seiner künstlerischen Ambitionen – sich eifrig dem Weingeschäft in der Junghofstraße 15 widmete. Verständlicherweise fiel ihm die Aufgabe zu, die erforderlichen Geschäftsreisen ins Ausland zu unternehmen, welche ihm dank der erworbenen Sprachkenntnisse und sonstiger Erfahrungen meist gute geschäftliche Ergebnisse einbrachten. Seine Auslandsreisen boten ihm zugleich eine Vielfalt an Möglichkeiten, bestehende künstlerische Beziehungen zu vertiefen und für die Musiksammlung auszuwerten. Es versteht sich, daß bei seinem großen Sammeltalent und den ihm zu Gebote stehenden finanziellen Möglichkeiten – nicht zuletzt auch angesichts des damals noch mangelnden Interesses von seiten Dritter – seine Bestände sich zusehends vermehrten. Im Jahre 1892 zählte seine Sammlung bereits 15 000 Nummern, was dazu führte, daß auch die Musikzeitschriften sich in zunehmendem Maße veranlaßt sahen, hierüber Bericht zu erstatten. So findet sich beispielsweise in den fragmentarisch gebliebenen Unterlagen ein Bericht der Brüsseler Zeitschrift »Le Guide Musical« vom Jahre 1894, in dem auf die außergewöhnliche Bedeutung der Manskopfschen Sammlung hingewiesen wird, die zwei Jahre später bereits auf 30 000 Einheiten angewachsen war.

Nicolas Manskopf brachte sein Museum zunächst im Elternhaus am Untermainkai 54 unter, wohin die Familie im Jahre 1893 – etwa zur Zeit der Rückkehr Manskopfs aus Paris – gezogen war. Die beständig umfangreicher werdende Sammlung machte es jedoch erforderlich, ein neues Domizil zu suchen, was sich wenige Jahre später im Anwesen Wiesenhüttenplatz 18 anmieten ließ. Unstimmigkeiten mit dem Hausherrn führten bald zu einem erneuten Umzug – diesmal in eine geräumige Wohnung im Untermainkai 27. Dort konnte Manskopf in weit repräsentativerem Rahmen seine Schätze ausbreiten und darüber hinaus sogar eine Sonderabteilung zu Ehren von Richard Strauss einrichten. Wann immer auswärtige Gäste des Museums zu bewirten waren, stand ihm hierfür das in unmittelbarer Nähe gelegene Elternhaus zur Verfügung. Unglücklicherweise verstarb im Jahre 1902 Manskopfs Vater, der seinem Sohn bislang alle nur erdenkliche Fürsorge hatte zukommen lassen. Er war sich zeitlebens bewußt gewesen, daß er seinem Sohn keinen Gefallen erweisen würde, wenn er diesem nach seinem Ableben die alleinige Verantwortung für die Weinhandlung übertrug. Dabei war letztlich nicht Manskopfs Vorliebe für die Musiksammlung maßgebend, sondern seine mangelnde kaufmännische Begabung und fehlender Unternehmungsgeist. Der Wunsch des Erblassers wurde von den Teilhabern der Firma jedoch insofern nicht respektiert, als man sich mit der Prokura von Nicolas Manskopf nicht begnügen wollte, sondern seinen Eintritt als persönlich haftender Gesellschafter forderte. Dies führte nach vielen Auseinandersetzungen schließ-



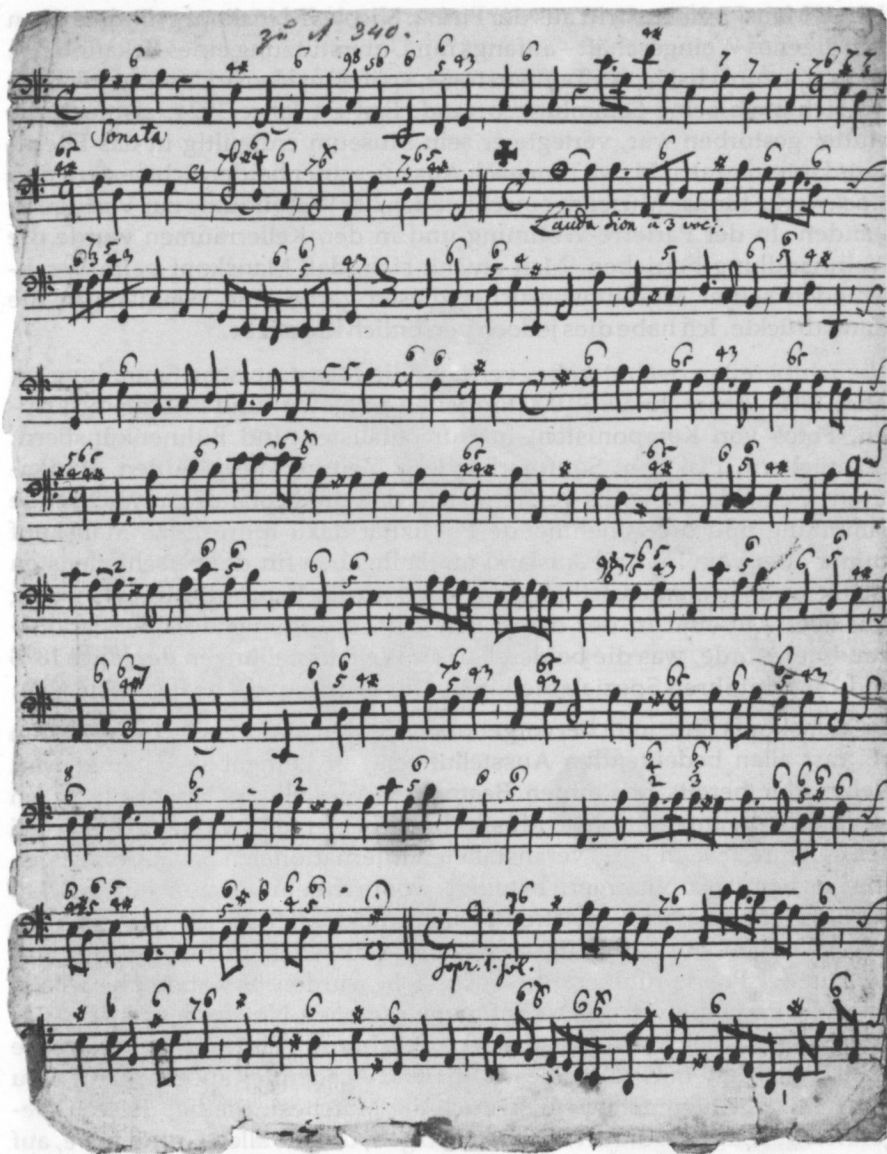
Hector Berlioz. Von Grandville (i. e. Jean Ignace Isidore Gérard).

lich zu Manskopfs Austritt aus der Firma. Nicolas Manskopf gründete dann sein eigenes Weingeschäft – anfangs mit Unterstützung eines Bekannten –, und zwar zunächst in der Taubenstraße, später im Hause Untermainkai 27, wo sich auch seine Sammlung befand. Erst im Jahre 1924, als auch die Mutter gestorben war, verlegte er sein Museum endgültig in das Elternhaus Untermainkai 54, wo ihm nach Auszug seiner beiden Schwestern drei Stockwerke für das Museum einschließlich der Wohnräume zur Verfügung standen. In der Parterre-Wohnung und in den Kellerräumen wurde die Weinhandlung betrieben. Man erzählt sich, daß Manskopf beim Verabschieden seiner Museumsbesucher diesen gerne eine Weinliste in die Hand drückte. Ich habe dies jedoch persönlich nie erlebt.

Wie ich bereits erwähnt habe, verfügte die Manskopfsche Sammlung im Jahre 1896 über mehr als 30 000 Einheiten an Noten- und Briefmanuskripten, Fotos von Komponisten, Instrumentalisten und Bühnenkünstlern, Textbüchern, Plakaten, Soufflierbüchern, Zeitungsausschnitten, Karikaturen, Gemälden usw. Es versteht sich, daß die beständig anwachsende Sammlung und die zunehmende Publizität dazu führte, daß Manskopf immer öfter vom In- und Ausland um Leihgaben für die verschiedensten Musik- und Theaterausstellungen gebeten wurde. Er profitierte nicht wenig von dem Aufwind in der damaligen Zeit, die immer dokumentationsfreudiger wurde, was die beiden Pariser Weltausstellungen der Jahre 1878 und 1889 mit ihren Spezialabteilungen für Musik und Theater bekunden.

Zu Manskopfs Ehre muß hervorgehoben werden, daß er vom Jahre 1890 an bei fast allen bedeutenden Ausstellungen mit Leihgaben beteiligt war. Neben der bereits benannten Beethoven-Ausstellung beschickte er im Jahre 1892 die internationale Musik- und Theaterausstellung in Wien. Bei der im Jahre 1896 in Paris veranstalteten internationalen Schau war Manskopf sogar mit 600 Nummern beteiligt, wodurch sein Museum noch stärker ins Blickfeld einer großen Öffentlichkeit rückte. Bei diesen und späteren Ausstellungen, die er beschickte, wartete er zuweilen mit Seltenheiten auf, die von der Presse rühmend herausgestellt wurden. So fanden beispielsweise in Paris die von Manskopf aufgefundenen Notenmanuskripte des Komponisten der Marseillaise starke Beachtung. Ein Jahr später wurde Manskopf mit dem Orden eines »Officier d'Académie« ausgezeichnet. Zu seinen Gratulanten gehörte u. a. auch die Marchesi, die bei dieser Gelegenheit der Stadt Frankfurt zu verstehen gab, daß sie allen Grund habe, auf ihren Bürger und dessen immense Sammlung stolz zu sein. Im Jahre 1897 bot sich für Manskopf die Möglichkeit einer Beteiligung an der Donizetti-Ausstellung in Bergamo und ein Jahr später an der »Allgemeinen Musikausstellung« in Berlin. Auch bei der internationalen »Loan Exhibition of musical instruments« in London im Jahre 1900 war Manskopf vertreten.

Ein erster größerer heimischer Erfolg verband sich mit der großartigen Berlioz-Ausstellung im Jahre 1901, bei deren Eröffnung der Chef der Ber-



Dietrich Buxtehude:
Kantate »Lauda Sion salvatorem« für 2 Soprane,
2 Violinen und Generalbaß. Beginn der Organo-Stimme. Autograph.
(Mus Hs 862)

liner Philharmoniker, Felix von Weingartner, anwesend war. In dieser Schau wurde das Leben und Wirken des französischen Komponisten erstmals in Deutschland ausstellungsmäßig erfaßt, wobei sich Manskopf darauf berufen konnte, daß Berlioz dank des Einsatzes von Liszt und Schumann schon zu Lebzeiten in Deutschland mehr Anerkennung fand als in seiner französischen Heimat. Nach einer gleichfalls in Frankfurt veranstalteten Verdi-Ausstellung folgte im Jahre 1902 eine »Coronation-Ausstellung« zu Ehren des englischen Königs Edward VII., die einen interessanten Überblick über das englische Musikleben um die Jahrhundertwende vermittelte. Aus der Reihe weiterer Ausstellungen bleibt vor allem die im Jahre 1906 durchgeführte Mozart-Ausstellung hervorzuheben, die durch Leihgaben aus der Frankfurter Paul-Hirsch-Sammlung ergänzt wurde. Es folgte eine Vielzahl weiterer Spezialausstellungen, wozu die Gedenktage an bedeutende Musikerpersönlichkeiten Veranlassung gaben.

Inzwischen war der Erste Weltkrieg ausgebrochen, von dem Manskopf in England überrascht wurde. Trotz geglückter Rückkehr stand er ohnmächtig vor der Tatsache, daß sein international ausgerichtetes Weingeschäft schwere Schäden hinnehmen mußte und er selbst die freundschaftlichen Beziehungen zu den Kunstkreisen des Auslandes auf unbestimmte Zeit nicht mehr pflegen konnte. Auch trugen die mit dem Kriege verbundenen Erschwernisse Schuld daran, daß er sein Vorhaben, ein Richard Strauss-Museum einzurichten, vorerst zurückstellen mußte. Manskopf hat damit – lange noch vor der allgemeinen Anerkennung des Strauss'schen Schaffens – ein Bekenntnis für den Komponisten abgelegt und dargetan, daß seine Sammlung nicht nur auf den Nachruhm schöpferischer und nachschöpferischer Menschen ausgerichtet war, sondern gleichermaßen das pulsierende Musikleben der Gegenwart einbezog.

Leider ließen es auch die ersten Nachkriegsjahre nicht zu, das Projekt eines Richard Strauss-Museums zu verwirklichen. Neben der allgemeinen Nachkriegsmisere und den Anstrengungen Manskopfs zum Wiederaufbau seines Weingeschäftes lag dies jedoch vornehmlich in dem mangelnden Interesse der Stadt Frankfurt begründet, deren Unterstützung er hierzu gebraucht hätte. Besonders hart traf ihn die Entscheidung der städtischen Behörde, ihm die Anerkennung seines Museums als Objekt öffentlichen Interesses zu verweigern, was sogar die Beschlagnahmung seiner Museumsräume zu Wohnzwecken zur Folge hatte. Nur mit Mühe und Not vermochte er sich damals gegenüber diesen Erschwernissen zu behaupten. Doch diese bitteren Erfahrungen bestärkten ihn um so mehr in der Intensität seines Einsatzes um die Erhaltung und den Ausbau der Sammlung. Ein Sonnenstrahl in der damals so bedrückenden Zeit waren die Bemühungen des Lehrervereins, dem es schließlich gelang, eine Anerkennung seines Museums als pädagogisch zu empfehlendes Institut durchzusetzen. Diese



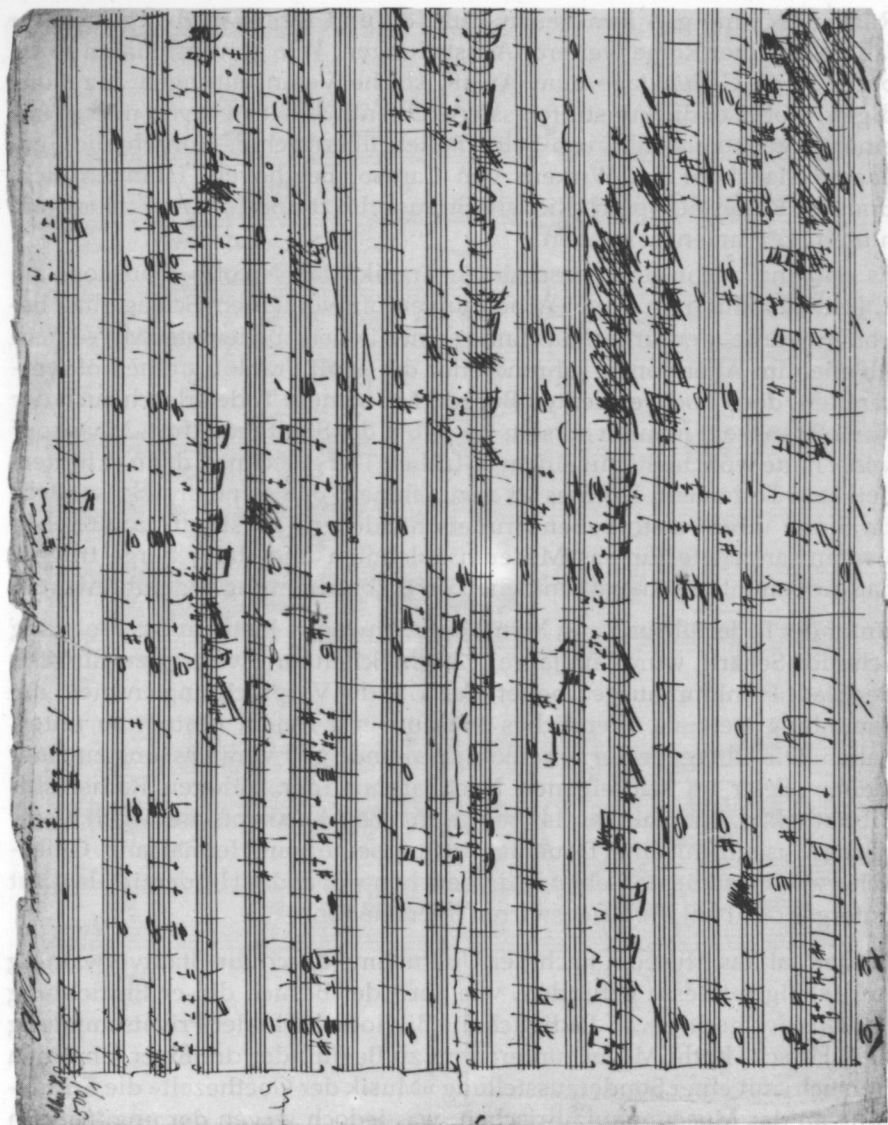
Louis Ferdinand, Prinz von Preußen:
Variation 5 aus einem Klaviertrio. Partitur. Autograph. (Mus Hs 965)

Rückendeckung gab ihm neuen Auftrieb und führte in den zwanziger Jahren zu einer Reihe weiterer Ausstellungen. Wie gewohnt nahm er im besonderen Gedenktage zum Anlaß, solche Veranstaltungen anzukündigen, wobei er die kunstinteressierte Öffentlichkeit stets von neuem mit einer ungeahnten Fülle von Seltenheiten überraschte. Vornehmlich gedachte Manskopf des Wirkens von Caruso, Beethoven, Humperdinck, Brahms, Paganini, Spohr, Richard Strauss, Liszt und Johann Strauss, um nur einige Namen zu nennen.

Es entbehrt nicht einer besonderen Tragik, daß Nicolas Manskopf am 2. Juli 1928 mitten in seiner Arbeit unverhofft von einem Schlaganfall betroffen wurde, der für ihn das Ende seines Lebens bedeutete. Mit seinem Ableben im Alter von 59 Jahren verlor die Stadt Frankfurt einen oft bekannten, doch hochverdienten Bürger. Mit seinem Tode erlosch auch der Name Manskopf männlicherseits im Raum der Stadt Frankfurt. Manskopf selbst hatte wohl nicht mit einem so frühen Tod gerechnet, denn er hinterließ kein Testament. Doch es ist anzunehmen, daß seine drei Schwestern im Sinne ihres verstorbenen Bruders handelten, als sie die zahlreichen Verkaufsangebote für das Museum ablehnten und dafür Sorge trugen, daß die Sammlung einer öffentlichen Zweckbestimmung zugeführt wurde.

Unter der Federführung von Manskopfs Schwager, Justizrat Dr. Wolfgang Schmidt-Scharff, wurde im Jahre 1929 ein Schenkungsvertrag zu Gunsten der Stadt Frankfurt ausgearbeitet, der u. a. die Verpflichtung enthielt, die Sammlung stets als öffentliches Museum mit freiem Eintritt zu unterhalten. Die Übergabe der Schenkungsurkunde gab Veranlassung zu einer kleinen Feier im stadteigenen Nachbarhaus, der früheren Rothschild-Bibliothek, Untermainkai 14, wo auch das Manskopfsche Musikhistorische Museum mit einer Dauerausstellung seine neue Heimat fand. Glücklicherweise hat dieses Gebäude, in dem heute u. a. das Hindemith-Institut untergebracht ist, die Kriegswirren überstanden.

Leider hat das Museum nach der Übernahme durch die Stadtverwaltung nur wenig Interesse gefunden, wie auch der Besuch dieser Einrichtung bedauerlich gering war. Lediglich die Bibliothekarin der Privatsammlung Paul Hirsch, Kathi Meyer, unternahm zu Beginn der dreißiger Jahre den Versuch, mit einer Sonderausstellung »Musik der Goethezeit« die Erinnerung an das Museum aufzufrischen, was jedoch wegen der ungünstigen Zeitverhältnisse ohne nachhaltige Auswirkung blieb. Ich selbst habe mich wenige Jahre später, während meiner Assistententätigkeit am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität, des Museums angenommen und nach Wegen zur Verlebendigung der wertvollen Sammlung gesucht. Im Einvernehmen mit der Direktion der »Bibliothek für neuere Sprachen und Musik«, der das Museum verwaltungsmäßig angegliedert war, sorgte ich in freier, unentgeltlicher Mitarbeit erst einmal für eine Registrierung der Bestände, da ein Katalog aus früherer Zeit nicht mehr vorhanden war,



Louis Spohr: »Sextetto. Allegro moder.« Partitur.

Entwurf zum 1. Satz des Streichsextetts op. 140, notiert auf 3 Systemen. Autograph.

(um 1850). (Mus Hs 500/1)

vielleicht auch nicht in einer Gesamtübersicht bestand. Bei den spärlichen finanziellen Mitteln konnten hierfür nur Aushilfskräfte aus dem Sozialbereich ohne jede Fachkenntnisse – jeweils nur für einige Monate – als Mitarbeiter herangezogen werden, die gemeinsam mit mir die umfangreichen Bestände in mühsamer Arbeit zu erfassen suchten. Allmählich gelang es dann auch, eine gewisse Ordnung zu erreichen, um gelegentlichen Wünschen und Anfragen von Wissenschaftlern und sonstigen Interessenten entsprechen zu können. Nebenbei arbeitete ich einen Plan aus, um die Bestände systematisch in Ausstellungen sichtbar machen zu können. Mit gelegentlicher Unterstützung von Bibliothekskräften ließ sich dann eine größere Anzahl von Ausstellungen aufbauen, die von Presse und Rundfunk zusätzliche Förderung erfahren haben. Nebenbei veranstaltete ich eine Reihe von Serenaden mit dem Universitätsorchester und dem angeschlossenen Studentenchor im Museumsgarten oder im Lesesaal der nachbarlichen Bibliothek, die vom Rundfunk als werbender Beitrag für das Manskopfsche Museum teilweise übertragen wurden. Leider mußte ich nach mehrjährigem Einsatz aufgrund starker beruflicher Inanspruchnahme und mehrfacher Abwesenheit von Frankfurt die Pflege der Sammlung aufgeben. Ich konnte lediglich noch eine Schriftenreihe des Manskopfschen Museums anregen, die trotz der Erschwernisse der Zeit noch mit vier Veröffentlichungen bis zum Kriegsende in Erscheinung treten konnte. Nicht vergessen seien in diesem Zusammenhang die Bemühungen der damaligen Bibliotheksleitung, die Sammlung im Rahmen bestehender Möglichkeiten zu ergänzen. Ein erhalten gebliebenes Verzeichnis vermittelt uns einen Einblick in diese Vorgänge. Ansonsten wurde es merklich stiller um das Manskopfsche Museum, zumal der ausgebrochene Krieg die Möglichkeiten zielbewußter Planung erschwerte. Als die Stadt Frankfurt immer mehr durch Fliegerangriffe gefährdet war, wurde die Auslagerung der Sammlung vollzogen, so daß der größte Teil der Sammlung den Krieg überstehen konnte. Hierbei fehlt mir die Übersicht, welche Teile der Sammlung in der Kriegs- bzw. Nachkriegszeit verloren gegangen sind oder aber anderen städtischen Archiven zugeteilt wurden.

Schließlich entschied man sich, die im Bunker an der Friedberger Anlage stationierte Sammlung in die Obhut der Musik- und Theaterabteilung der Stadt- und Universitätsbibliothek zu geben. Dort ist es dann im Laufe der Zeit zum Einsatz von Fachwissenschaftlern gekommen, wodurch Manskopfs Sammlung eine zwar langsam einsetzende, doch zielbewußte Pflege erfuhr. Hierbei ist vor allem auf die Verdienste von Dr. Wolfgang Schmieder und Dr. Otfried Bütthe hinzuweisen, die trotz ständigen Personalmangels bestrebt waren, Ordnung in die Bestände zu bringen und um den weiteren Ausbau der Sammlung Sorge trugen. Immerhin konnte durch die Bereitstellung von Geldmitteln das Humperdinck-Archiv und die Richard Weichert-Sammlung erworben werden, was neben der Einbringung von

V.S. $\frac{1}{2}$

27



Richard Strauss: Wenn . . .
Für Sopran und Klavier. op. 31 Nr. 2. Autograph.
Aus: 4 Lieder op. 31 (1896). (Mus Hs 1077)

Hartmut Schaefer

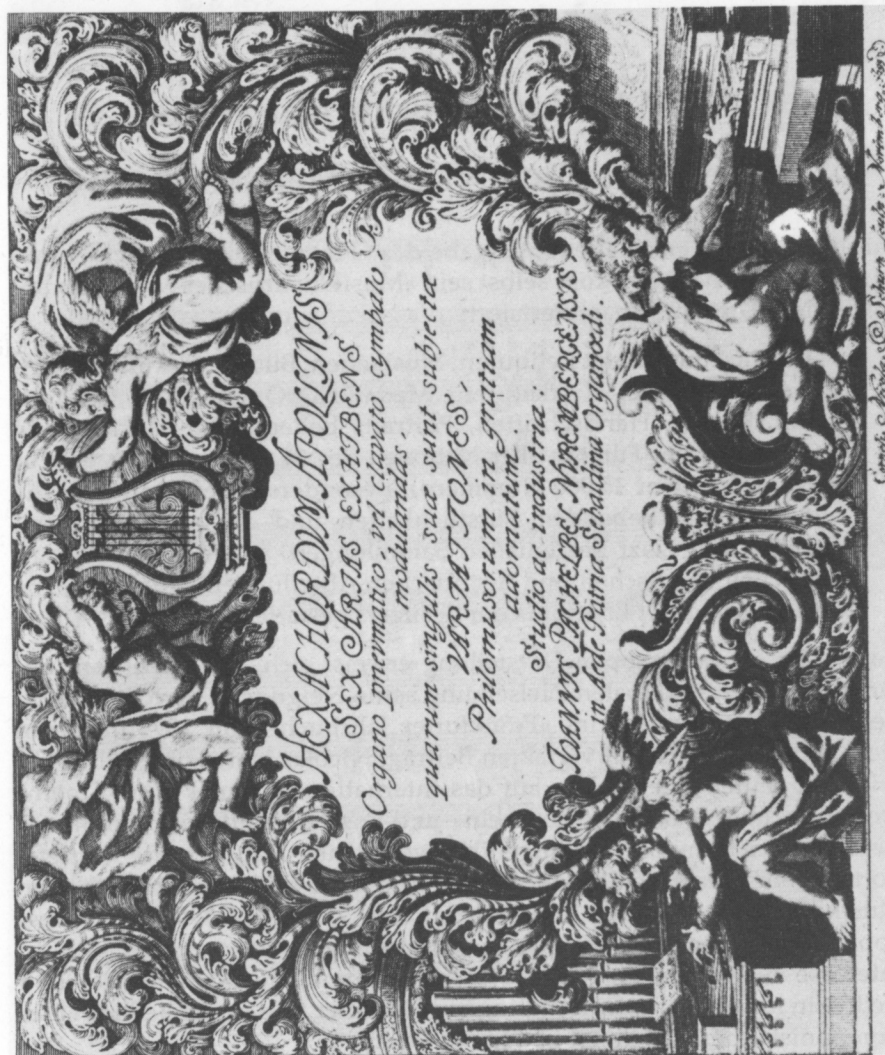
Das »Musikhistorische Museum« von Friedrich Nicolas Manskopf

Für die um 1900 erschienene Ausgabe des »Fremdenführer durch Frankfurt am Main« hat Manskopf selbst sein »Musikhistorisches Museum« mit folgendem Text kurz charakterisiert:

»Das Museum enthält Reliquien, Musikalien, Bücher, Urkunden, Originalmanuskripte, Karikaturen, Medaillen, Opern- und Konzertzettel, Büsten, Handschriften, Portraits bedeutender Musiker und musikliebender Fürsten aller Nationen des 14. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (über 15 000 Nummern). Besonders sehenswert sind die auf die musikliebenden Fürstlichkeiten und die auf Beethoven, Wagner und Liszt bezüglichen Sammlungen, sowie auch die französischen, englischen und historischen Abteilungen. Unentgeltliche Besichtigung mit Erlaubnis der Besitzers gestattet.«

Bereits an dieser knappen Darstellung erweist sich, daß Manskopf mit einer weiten, fast globalen Zielsetzung seine Neigungen verfolgt hat. So heißt es beispielsweise im »Frankfurter Jahrbuch« von 1899 in einem sicherlich von Manskopf verfaßten Beitrag, Nicolas Manskopf suche »bereits seit seiner Jugend alles auf das internationale Musik- und Opernwesen Bezug habende zu sammeln« und anschließend wird eine lange Reihe großer Komponisten angeführt, von denen Handschriften, Briefe, Porträts oder Dokumente vorhanden sind. Ein Bericht in der »Neuen Musik-Zeitung« (Stuttgart und Leipzig) vom 30. August 1900 hebt Manskopfs Absicht hervor, mit seinen Ausstellungen »in weiteren Kreisen Interesse zu wecken für Musikwissenschaft und Musikgeschichte« und stellt sein Museum den Einrichtungen gegenüber, die ausschließlich einer Komponistenpersönlichkeit gewidmet sind:

»Während wir in Bonn ein Beethoven-Museum, in Wien ein solches für Haydn, in Weimar für Liszt, in Eisenach für Wagner haben, will die Manskopfsche Ausstellung in reicher Mannigfaltigkeit möglichst von allen etwas bringen, deren Namen in der Musik- und Theaterwelt einen guten Klang haben oder wenigstens eine Rolle spielen. Ein Vorzug der Sammlung ist auch, daß sie (nach vorausgegangener Anmeldung) stets unentgeltlich zugänglich ist. Zudem genießt der Besucher noch den nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß der lebenswürdige Eigentümer selbst ihn durch sein Museum führt und es an eingehenden fachmännischen Erläuterungen nicht fehlen läßt.«



Johann Pachelbel: Hexachordum Apollinis. Für Orgel oder Cembalo. Nürnberg (1699). Kupfertitel, gestochen von Cornelius Nicolaus Schurtz, Nürnberg 1699. (Mus W 92)

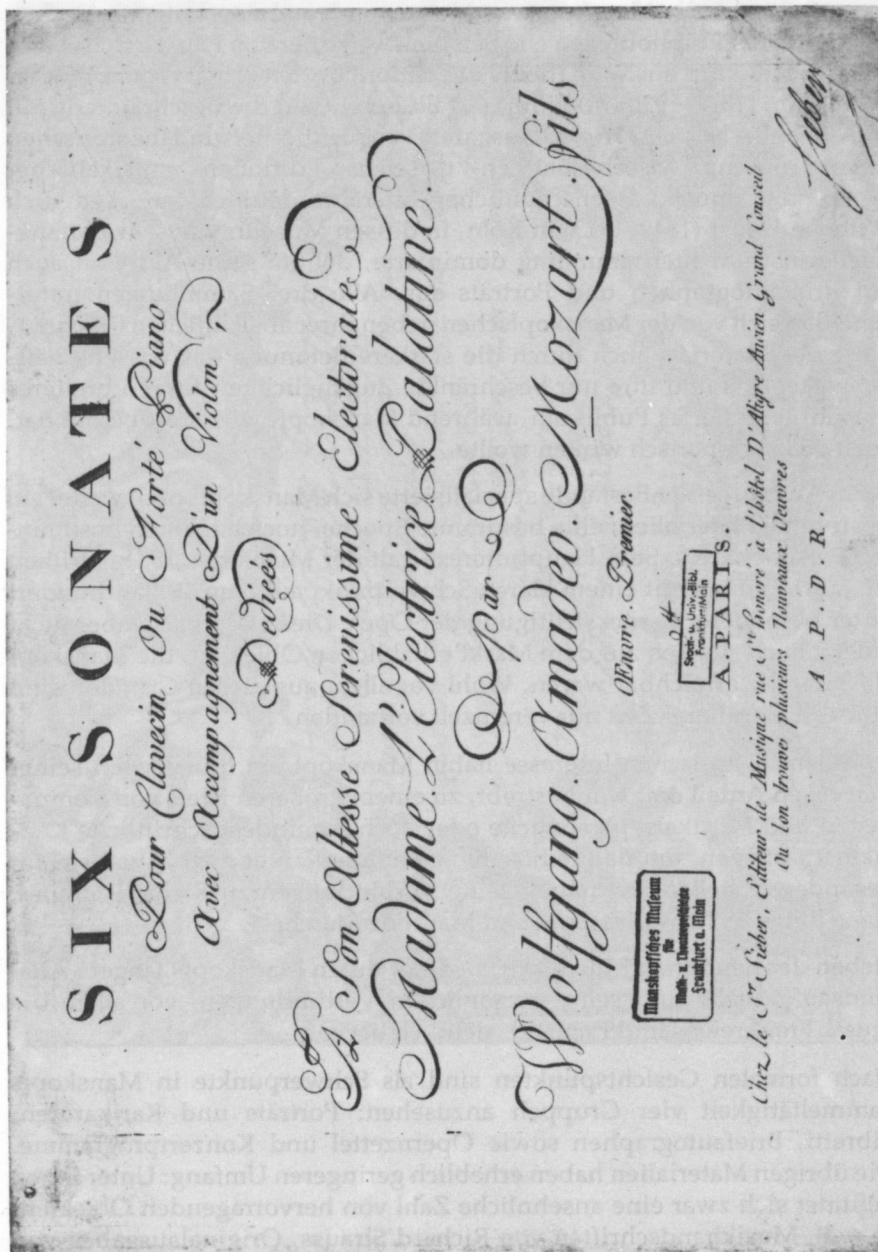
Vergleicht man das Manskopfsche Museum mit anderen zeitgenössischen privaten Musikbibliotheken wie beispielsweise der von Paul Hirsch (1881–1951) in Frankfurt am Main (heute in London, British Library) oder Werner Wolffheim (1877–1930) in Berlin, so fällt bei diesen die Beschränkung auf Musikhandschriften, Originalausgaben von praktischen und theoretischen Musikdrucken, wissenschaftlich-kritischen Editionen musikalischer Werke und musikwissenschaftlicher Literatur deutlich auf. Lediglich Wilhelm Heyer (1849–1913) in Köln, in dessen Museum die sehr umfangreiche Instrumentensammlung dominierte, dehnte seine Aktivität auch auf Briefautographen und Porträts aus. Alle drei Sammlungen unterscheiden sich von der Manskopfschen neben ihrer absichtlichen Beschränkung des Materials auch durch die stärkere Betonung des wissenschaftlichen Aspekts und ihre nur beschränkte Zugänglichkeit für ein breiteres musikinteressiertes Publikum, während Manskopf, wie er oft betont hat, auch volksbildnerisch wirken wollte.

Beim Aufbau seiner Bestände spezialisierte sich Manskopf somit weder auf bestimmte Materialien, eine bestimmte Epoche, noch auf einen bestimmten Personenkreis. Sein Hauptinteresse galt der Musik des 18. bis frühen 20. Jahrhunderts mit einem klaren Schwerpunkt auf dem 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Oper. Dies erklärt sich aber nicht zuletzt auch aus den auf dem Markt erhältlichen Objekten, die Manskopf als Sammler erreichbar waren. Wohl vor allem aus diesen Gründen sind Stücke aus früherer Zeit nur vereinzelt vorhanden.

Bei allem historischen Interesse nahm Manskopf am Musikleben seiner Zeit regen Anteil und war bestrebt, zu einem größeren Kreis von Komponisten und Musikern persönliche oder doch zumindest schriftliche Kontakte zu pflegen, um dadurch seine Sammlung laufend zu aktualisieren. Besonderen Stellenwert haben seine Verbindungen zu Richard Strauss, Hans Pfitzner, Jules Massenet und Mathilde Marchesi.

Neben der deutschen Musik tritt, bedingt durch Manskopfs längere Auslandsaufenthalte und seine persönlichen Verbindungen, vor allem die Musik Frankreichs und Englands deutlich hervor.

Nach formalen Gesichtspunkten sind als Schwerpunkte in Manskopfs Sammeltätigkeit vier Gruppen anzusehen: Porträts und Karikaturen, Libretti, Briefautographen sowie Opernzettel und Konzertprogramme. Die übrigen Materialien haben erheblich geringeren Umfang: Unter ihnen befindet sich zwar eine ansehnliche Zahl von hervorragenden Objekten, so z. B. Musikhandschriften von Richard Strauss, Originalausgaben von Mozart-Werken und theoretische Schriften von Mattheson, aber diese Sammlungen weisen nicht die Dichte und Breite auf, die die Schwerpunktbestände auszeichnet.



Wolfgang Amadeus Mozart: Six sonates pour clavecin ou forté piano avec accompagnement d'un violon. Œuvre premier. Paris: Sieber (November 1778). Originalausgabe. Enthält KV 301 (293a), 302 (293b), 303 (293c), 304 (300c), 305 (293d), 306 (300l). (Mus pr Q 50/401)

Zum Inhalt und Aufbau der Ausstellung

Bei dem außerordentlichen Umfang und der thematischen Vielfalt der Sammlungen von Manskopf kann diese Ausstellung auf begrenztem Raum nur eine beispielhafte Auswahl zeigen. So war es erforderlich, die Exponate auf Komponisten zu beschränken und den weiten Bereich der Interpreten (Dirigenten, Sänger, Instrumentalisten), Musikwissenschaftler, Lehrer und musikliebenden Fürsten, den Manskopf mit gleicher Aufmerksamkeit gepflegt hat, hier auszuschließen.

Vitrine 1: Friedrich Nicolas Manskopf

Gezeigt werden u. a. Schriftstücke von Manskopf und Darstellungen seines Museums. Widmungskarten und Briefe von Richard Strauss, Pablo Casals, Mathilde Marchesi und Felix Weingartner bezeugen die Wertschätzung namhafter Besucher des Museums.

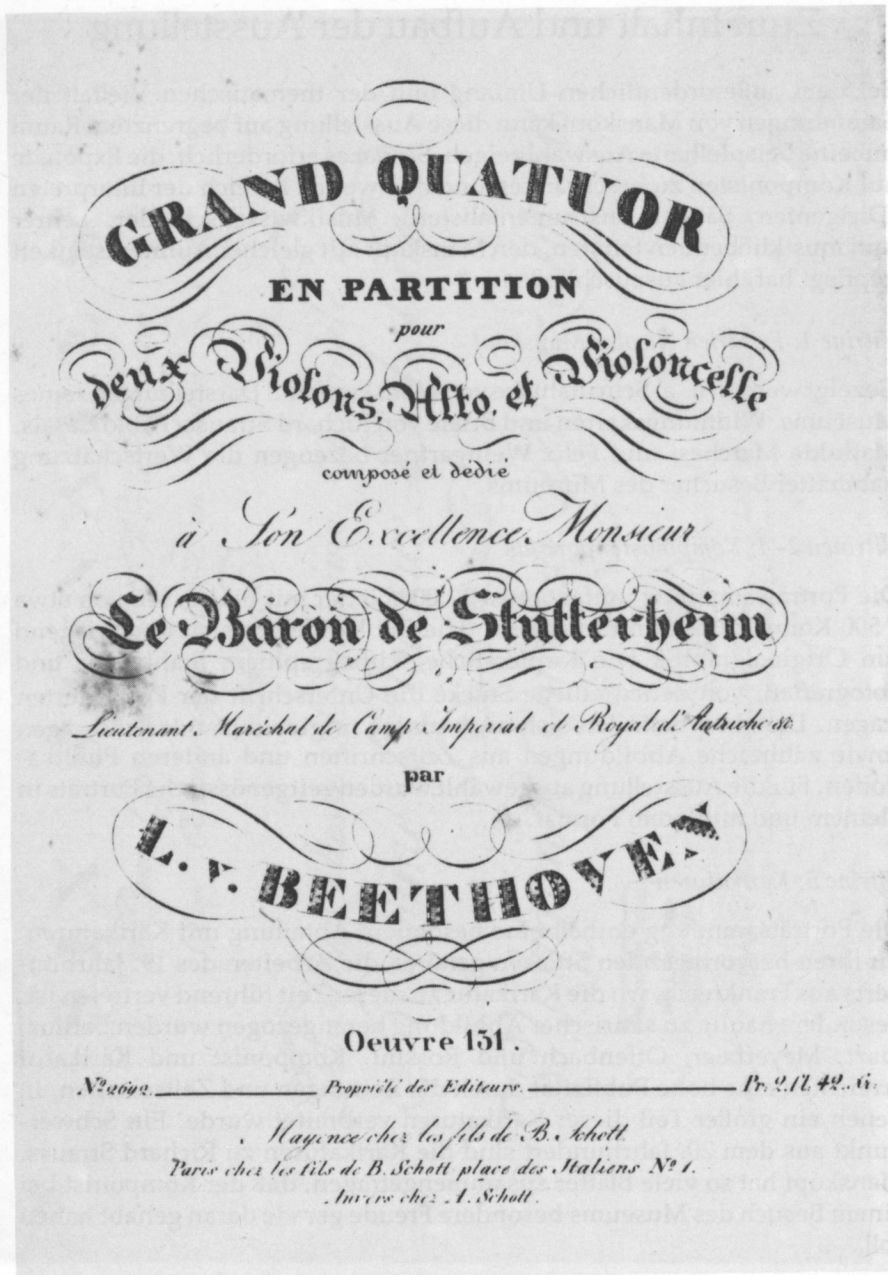
Vitrinen 2–4: Komponistenporträts

Die Porträtsammlung umfaßt etwa 30.000 Blätter mit Bildnissen von etwa 7500 Komponisten und Musikern. Hierbei handelt es sich überwiegend um Originalgraphik wie Kupferstiche, Lithographien, Stahlstiche und Fotografien, von denen etliche Stücke die Unterschrift der Porträtierten tragen. Daneben befinden sich auch einige originale Handzeichnungen sowie zahlreiche Abbildungen aus Zeitschriften und anderen Publikationen. Für die Ausstellung ausgewählt wurden zeitgenössische Porträts in kleinem und mittlerem Format.

Vitrine 5: Karikaturen

Die Porträtsammlung enthält eine besondere Abteilung mit Karikaturen. Zu ihren hervorragenden Stücken gehören die Arbeiten des 19. Jahrhunderts aus Frankreich, wo die Karikatur zu dieser Zeit führend vertreten ist. Besonders häufig zu satirischer Abbildung herangezogen wurden Berlioz, Liszt, Meyerbeer, Offenbach und Rossini. Komponist und Karikatur erreichten eine hohe Publizität durch die Zeitungen und Zeitschriften, in denen ein großer Teil dieser Karikaturen verbreitet wurde. Ein Schwerpunkt aus dem 20. Jahrhundert sind die Karikaturen zu Richard Strauss. Manskopf hat so viele Blätter zusammengetragen, daß der Komponist bei einem Besuch des Museums besondere Freude gerade daran gehabt haben soll.

Die Ausstellungsstücke in den Vitrinen 6–13 gliedern sich unter dem Gesichtspunkt der Quellenüberlieferung musikalischer Werke in handschriftlicher und gedruckter Form: In den meisten Fällen wird das Auto-



Ludwig van Beethoven: Streichquartett op. 131.
Partitur. Mainz: B. Schotts Söhne (Juni 1827)
Platten- und Verlags-Nr.: 2692. Originalausgabe. (Mus pr Q 52/608)

graph eines Werks die wichtigste Quelle für seine Textüberlieferung darstellen. Wenn diese Eigenschrift des Komponisten aber nicht erhalten ist oder verschiedene Fassungen desselben Werks existieren, gewinnen Abschriften von fremder Hand und die im Druck veröffentlichten Originalausgaben und zeitgenössische Ausgaben des Werks an Bedeutung oder treten sogar an die Stelle des Autographs.

Vitrinen 6–10: Musikhandschriften

Manskopf hat etwa 500 Musikhandschriften erworben. Die älteren von ihnen – etwa 30 Werke – stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, darunter beispielsweise Werke von Dietrich Buxtehude, Franz Tunder, Johann Sebastian Bach, Georg Philipp Telemann, Johann Georg Albrechtsberger, Wilhelm Friedemann Bach, Adalbert Gyrowetz, Franz Xaver Richter und Anton Schweitzer.

Der größte Teil der Manuskripte stammt aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Unter den bekanntesten Persönlichkeiten lassen sich etwa nennen: Wagner, Cornelius, Hiller, Liszt, Schumann, Spohr, Richard Strauss.

Manskopf kam es als Sammler weniger darauf an, von einer einzelnen Persönlichkeit eine dichte Reihe von Manuskripten zu besitzen; er war vielmehr bestrebt, eine größere Anzahl von Komponisten jeweils mit einer oder mit einigen Handschriften dokumentieren zu können. So umfaßt nur ein Teil dieser Handschriften größere Werke wie beispielsweise die vollständige autographe Partitur von Offenbachs »Rheinnixen«, die für die Wiener Uraufführung verwendet wurde.

Vitrinen 11–12: Musikdrucke

Hierzu gehören etwa 300 Titel, ein vergleichsweise kleiner Bestand mit Werken, die Manskopf als Einzelstücke zusammengetragen hat, ohne etwa zu versuchen, das Schaffen eines Komponisten mit einer größeren Anzahl von Drucken oder mit einer Gesamtausgabe umfassend zu repräsentieren. Unter ihnen befindet sich eine Reihe von Originalausgaben des 18. bis 20. Jahrhunderts. Als Beispiele seien genannt:

Mozarts Violinsonaten KV 301–306, die als op. 1 in Paris veröffentlicht wurden.

Die Partitur von Beethovens Streichquartett op. 131.

Die Schubert-Lieder »Der Wanderer«, »Morgenlied« und »Wandrers Nachtlid«.

DER WANDERER

von Schmidt v. Lilibeck.

Morgenlied von Werner. — Wandrers Nachlied von Goethe,

für eine Singstimme

mit Begleitung des **Piano=forte**, in *Musik gesetzt*.

und
in G. vollen, dem hochgebornen und hochwürdigsten Herrn Herrn

JOHANN LADISLAV PYRER v. FELSÖ-EÖR,

*Präsidenten von Ungarn, Fürst von Galizien, Großkaplan und Komturplan des
— Landeshochsch. Vorkommenden, Vorkommenden, k. k. k. Hofrat, wirklicher Geheimr. Rath v.*

in tiefer Ehrfurcht gewidmet

von

FRANZ SCHUBERT.

— 4te Werk. —

WIEN,

in Commission bei Cappi und Diabelli, am Graben N° 1133.

Franz Schubert: Der Wanderer. Morgenlied. Wandrers Nachlied. (D. 493, 685, 224)
Wien: Cappi und Diabelli (1821) Verlagsnummer: 773. Originalausgabe. (Mus Wq 58)

Vitrine 13: Libretti

Eine spezielle Publikationsart in der Drucküberlieferung von musikalischen Bühnenwerken stellen Libretti dar. Manskopf hat als entschiedener Opernfreund diese zum Teil unmittelbar an eine bestimmte Aufführung gebundenen Textbücher in großem Umfang gesammelt. Ein beträchtlicher Teil der insgesamt 2 500 Publikationen bezieht sich zudem auf die Uraufführung des jeweiligen Werks, so daß diesen Texten einschließlich ihrer szenischen Angaben und der Nachrichten über die Ausführenden ein unmittelbarer Quellenwert zukommt.

Aber auch solche Libretti, die mit späteren Aufführungen verbunden sind, können von wesentlicher Bedeutung sein: Sie belegen abweichende Fassungen des Werks, seien sie vom Komponisten autorisiert oder nicht. So lassen sich beispielsweise mit Hilfe der in Frankfurt am Main gedruckten Textbücher, die in diesem Bestand sehr zahlreich vorhanden sind, die in der Frankfurter Oper verwendeten Textfassungen belegen.

Die Manskopfsche Libretto-Sammlung spiegelt das Opernschaffen vor allem des späten 18., des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts so umfassend wider, daß es schwerfällt, hier besondere Akzente zu setzen. Trotzdem mag es angebracht sein, hier die gedruckten Textbücher der beiden ältesten bekannten Werke aus der Geschichte der Oper hervorzuheben: Es handelt sich um die »Dafne« und die »Euridice«, deren Texte von Ottavio Rinuccini verfaßt wurden und zu denen Jacopo Peri und Giulio Caccini die Musik schrieben.

Vitrinen 14–15: Briefautographen

In dem Bestand von ungefähr 10 000 Briefen von Komponisten, Musikern und musikliebenden Fürsten, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen, sind besonders viele namhafte Persönlichkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts vertreten. Unter ihnen befinden sich Autographen beispielsweise von Beethoven, Berlioz, Brahms, Haydn, Liszt, Marschner, Mendelssohn Bartholdy, Clara und Robert Schumann und Wagner, um nur einige der bekanntesten Namen herauszugreifen. Insgesamt ist der Personenkreis aber so weit gefaßt, daß klare Schwerpunkte in einer gedrängten Übersicht nicht herausgestellt werden können.

Vitrine 16: Opernzettel und Konzertprogramme

Von dem Umfang und der Zusammensetzung dieser Programmsammlung – sie zählt schätzungsweise um 100 000 Einzelstücke – können in dieser Ausstellung nur wenige Proben gezeigt werden. Zu den Schwerpunkten kann aber folgender Überblick gegeben werden:

Die Opernaufführungen in Berlin, Dresden, Leipzig, Weimar und Wien hat Manskopf mit besonders reichem Material dokumentieren können.

LA DAFNE D'OTTAVIO RINUCCINI

Rappresentata alla Sereniss. GRAN DUCHESSA
DI TOSCANA

Dal Signor Iacopo Corsi.



IN FIRENZE
APPRESSO GIORGIO MARESCOTTI
MDC.

Con Licenza de' Superiori.

La Dafne. Florenz: Marescotti 1600. Textbuch der ältesten Oper.

Der Textdichter ist Ottavio Rinuccini.

Der Text wurde vertont von Jacopo Peri und Giulio Caccini.

Aufführungen fanden seit 1597 im Haus des Mäzens Jacopo Corsi statt. (Mus W 103)

Die Zettel setzen hier bereits Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts ein.

Auch die Konzertprogramme reichen bis in diese Zeit zurück. Die wichtigsten Städte sind hier Berlin, Dresden, Leipzig, London, New York und Paris.

Vitrine 17: Bücher über Musik

Manskopfs Büchersammlung zählt etwa 500 Bände. Den Grundstock bildet ein Handapparat mit Fachlexika, Auskunftsmitteln und musikhistorischen Standardwerken. Den größten Raum nehmen Biographien über Komponisten ein, besonders über die Personen, die in den anderen Beständen stark vertreten sind.

Besondere Erwähnung verdient eine Reihe älterer musiktheoretischer Abhandlungen, so zum Beispiel Werke von Leopold Mozart, Albrechtsberger, Mattheson, Marpurg, Grétry, Beer und Rameau.

Stellwände: Opern- und Konzertplakate

Das Bildplakat entwickelt sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts besonders in Paris zu einem oft künstlerisch gestalteten Zeitdokument. Manskopf scheint während seiner mehrjährigen Frankreich-Aufenthalte den Aufschwung dieser dekorativen Farblithographien mit besonderem Interesse verfolgt zu haben, denn aus Paris stammen die meisten und besten seiner insgesamt 2 000 Stücke zählenden Sammlung von Bild- und Textplakaten (unter ihnen befinden sich auch so kostbare Blätter wie das Moulin-Rouge-Plakat von Toulouse Lautrec). Weitere Schwerpunktsstädte sind Berlin, Frankfurt am Main, London und Wien.

Um einen genaueren Überblick von Manskopfs vielseitiger Sammeltätigkeit zu geben, sollen hier abschließend noch jene Materialien, die nicht in die Ausstellung aufgenommen werden konnten, im Überblick angeführt werden:

In seinem Bestreben, Komponisten und musikalische Ereignisse mit verschiedensten Arten dokumentarischen Materials zu demonstrieren, sammelte Manskopf neben Briefen auch handschriftliche und gedruckte Dokumente über Personen und Sachen. So beispielsweise Spohrs Ernennungsurkunde zum Sachsen-Gothaischen Konzertmeister 1805 oder die gedruckte Einladung zu Beethovens Leichenbegängnis oder etwa den Steckbrief für die polizeiliche Fahndung nach Richard Wagner aus dem Jahr 1848.

BENVENUTO CELLINI,

OPÉRA EN DEUX ACTES,

PAROLES DE

MM. LÉON DE WAILLY ET AUGUSTE BARBIER.

MUSIQUE

DE M. HECTOR BERLIOZ,

REPRÉSENTÉ, POUR LA PREMIÈRE FOIS,

SUR LE THÉÂTRE DE L'ACADÉMIE ROYALE DE MUSIQUE,

LE 3 SEPTEMBRE 1838.



PARIS

D. JONAS, ÉDITEUR, A L'OPÉRA.

BARBA, LIBRAIRE, PALAIS-ROYAL.

1838

Hector Berlioz: Benvenuto Cellini. Opéra en deux actes. Libretto. Paris: Jonas 1838.

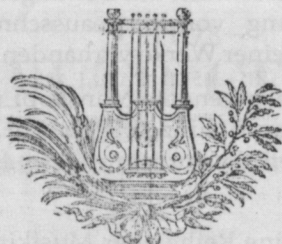
Uraufführung: 10. 9. 1838 in Paris. (Sg Mansk Mus II 180/1567)

Ferner gehören hierzu Ausschnitte aus Zeitungen und Zeitschriften. So ist z. B. eine reiche Sammlung von Presseausschnitten zu Richard Strauss und den Aufführungen seiner Werke vorhanden.

Für seine Ausstellungen verwendete Manskopf regelmäßig neben seinen eigenen Handschriften auch Einzelblätter mit Faksimiles von Musikhandschriften und Briefen. Er entnahm diese Abbildungen vorwiegend Musikzeitschriften.

Manskopf besaß ferner eine Reihe alter Musikinstrumente. Glücklicherweise hat das wertvollste von ihnen, ein um 1820 von der englischen Firma Broadwood gebauter Flügel, den Krieg überdauert und ist fachmännisch restauriert erhalten. Felix Mendelssohn Bartholdy soll diesen Flügel öfter gespielt haben. Von den Tasteninstrumenten ist außerdem ein Clavichord aus dem 18. Jahrhundert vorhanden.

Die eigentlichen musealen Gegenstände bilden insgesamt nur einen kleinen Komplex in Manskopfs Sammlung, der zudem durch Kriegseinwirkung dezimiert ist. Hierzu gehören einige zeitgenössische Ölbilder von Musikern, ferner eine Reihe von kleinen Büsten, Plaketten, Medaillen Gedenkstücken und Curiosa.



ACADÉMIE ROYALE DE MUSIQUE.
Argument.---OPÉRA.

BENVENUTO CELLINI,

OPÉRA EN DEUX ACTES,

PAROLES DE MM. LÉON DE WAILLY ET AUGUSTE BARRIER, MUSIQUE DE M. HECTOR BERLIOZ,

DIVERTISSEMENTS DE M. CORALI, DÉCORATIONS DE MM. PHILASTRE ET CAMBON,

Représenté pour la première fois sur le théâtre de l'Académie royale de Musique, le 10 Septembre 1838

PERSONNAGES.

BENVENUTO CELLINI, ciseleur florentin,
GIACOMO BALDUCCI, trésorier du pape,
FIERAMOSCA, sculpteur du pape,
Le CARDINAL SALVIATI, camerlingue,
FRANCESCO, chefs d'atelier de Cellini,
BERNARDINO,
POMPEO, spadassin, ami de Fieramosca,
UN CABARETIER,
TERESA, fille de Balducci,
ASCANIO, élève de Cellini,

ACTEURS.

MM. DUPREZ.
DÉRIVIS.
MASSOL.
SERDA.
WARTEL.
FERDINAND PRÉVOST.
MOLINIER.
TREVAX.
M^{me} DORUS-GRAS.
STOLZ.

DANSE.

1^{er} TABLEAU. MM. Quériaux, Adice, Coralli fils, Mlles Albertine, Dumilatre I, Dumilatre II.



Hector Berlioz: Benvenuto Cellini. Theaterzettel der Uraufführung am 10. 9. 1838 in Paris.

Verzeichnis der Ausstellungen von F. N. Manskopf

- 1901 Hector Berlioz
- 1902 Englische Komponisten. Anlässlich der Krönung Königs Edward VII.
- 1906 Wolfgang Amadeus Mozart
- 1907 Ludwig van Beethoven
- 1913 André Ernest Modeste Grétry
- 1913 Mathilde Marchesi
- 1915 Fürstlich-preußische und Kriegskompositionen
- 1918 Charles Gounod
- 1919 Hans von Bülow
- 1919 Clara Schumann
- 1920 Jenny Lind
- 1920 Ludwig van Beethoven
- 1921 »Bürgercapitän-Ausstellung«
- 1921 Enrico Caruso
- 1921 Engelbert Humperdinck
- 1922 Johannes Brahms
- 1922 Niccolò Paganini
- 1923 Louis Spohr
- 1925 Johann Strauß
- 1926 Félicien César David
- 1927 Hector Berlioz
- 1928 Elisabeth Rethberg
- 1928 Ausstellung zum hundertjährigen Bestehen des Frankfurter Liederkrantz und zum neunzigjährigen Bestehen der Frankfurter Mozart-Stiftung.

F. N. Manskopfs Mitwirkung
an fremden Ausstellungen

- 1890 Bonn. Beethoven-Ausstellung.
- 1892 Wien. Internationale Ausstellung für Musik- und Theaterwesen.
- 1896 Paris. L'exposition du théâtre et de la musique au Palais de l'industrie.
- 1897 Bergamo. Donizetti-Ausstellung.
- 1898 Berlin. Allgemeine Musikausstellung.
- 1900 London, Crystal Palace. International loan exhibition of musical instruments.
- 1909 Frankfurt am Main, Kunstgewerbemuseum. Schmuck und Illustration von Musikwerken.
- 1910 Berlin. Deutsche Theaterausstellung.
- 1913 Leipzig. Richard-Wagner-Gedächtnisausstellung.
- 1914 Leipzig. Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik.

Lipzig 14. Mr. 29

Sehr geehrte Legation

Ich habe Dir mit Frau und Kind diese Zeilen
 einen sehr angenehmen Brief, den
 Louise von Gesebrück geschrieben, der
 auf meine Briefe in sein Verstand auf Frau
 hat, besetzt, d. ist doch, man ab die
 Umstände gehalten, für die besten möglich.
 Demnach, d. seine vollkommenste
 kluge Bildung mehr in sich selbst kommt
 d. dass sie nicht ~~immer~~ kann, und
 es muss nur sehr ihr anerkennen dieses
 Anbetrachtung in sich selbst mehr, man
 sehr sein Leben für die Zukunft d.
 Leben gewiss. Denn die, lieber die. Es soll
 möglich ist und doch d. Leben anerkennen,
 d. dass Frau. vollkommenste. Einmal
 ist zur Verfügung seiner Frau beifolgt
 sein wollen, so muss ich Frau. auf man

**MANSKOPFSCHES
MUSIKHIST. MUSEUM**

Sehr geehrter Herr und
Freund.

An die Herren Lehmann
und Henschel schrieb ich
vorgestern: Die "Vätergrüß"
werde ich, trotz meiner
störenden Augenschwächung
vorherziehen. Die kleinen
Lieder welche Fräulein
Lehmann die Gefälligkeit
hat zu singen mögen mit
der einfachen Clavier Begleitung
verbleiben. Meine veraltet

Franz Liszt: Brief, Budapest 12. 2. 1886, wegen eines Instrumentationsvorhabens, das er trotz Augenschwächung ausführen will. Es handelt sich um die Orchesterbearbeitung seines Liedes »Die Vätergruft« (1844, gedr. 1860), die 1886 bei Novello im Druck erschienen ist. Auf der Rückseite dieses Briefes heißt es: »Meine veraltete Wenigkeit verbietet mir seit Jahren irgendwo als ausgespielter Clavierspieler, gegen Bezahlung öffentlich zu erscheinen«.

Felix Mendelssohn Bartholdy:

Brief, Leipzig, 14. 11. 1839 an den Frankfurter Kapellmeister Carl Guhr.

Empfehlungsschreiben für den Flötisten Gosebruch wegen eines Konzerts in Frankfurt a.M.



Johann Mattheson: Kleine Generalbaß-Schule. Hamburg: Kißner 1735. Titelkupfer, datiert 1734.